Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 206 (1927)

Artikel: Sein grösster Tag : Erzählung
Autor: Strasser, Charlot
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374768

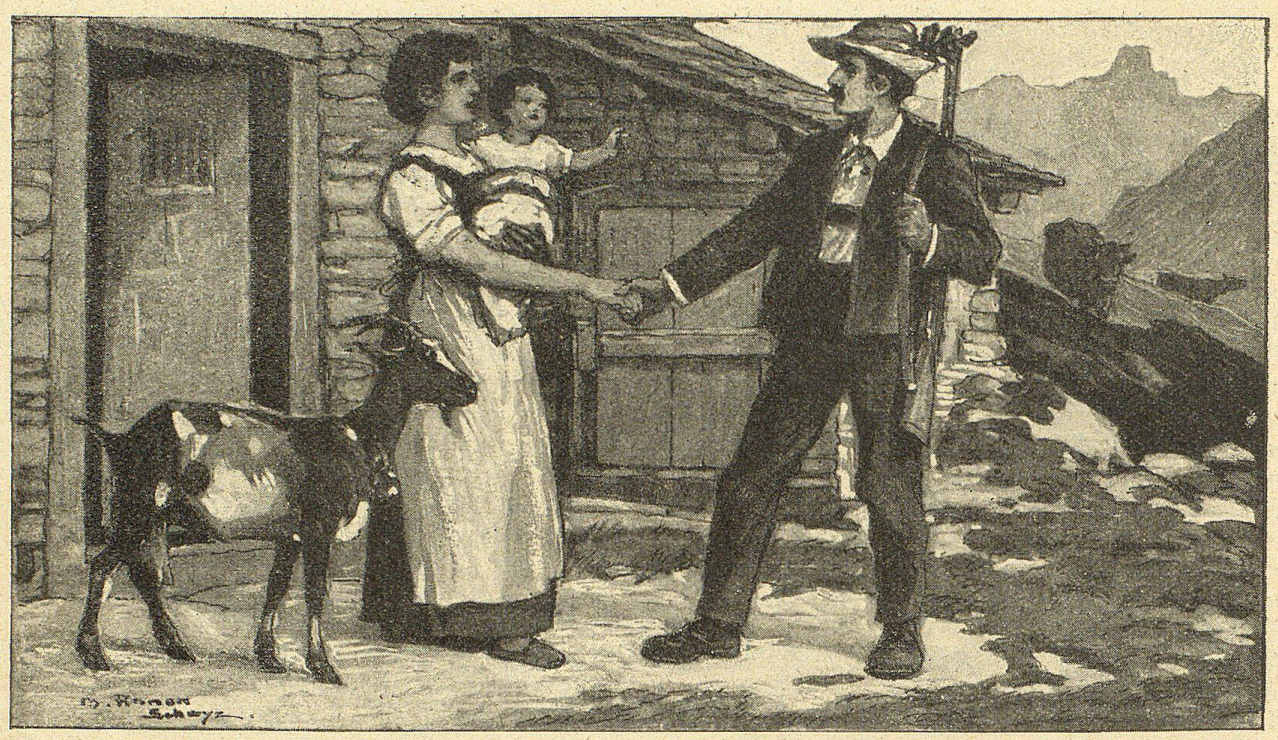
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Sein größter Tag.

Erzählung von Charlot Straßer.

Zbinden Fritz stieg von seiner Alp durch die Nacht ins Freiburgische zu Tal. Eigentlich Berner, gehörte er doch dem Schützenverein Plaffeyen an, da von seiner Sennhütte näher zum dortigen Stand, als zu dem von Guggisberg war.

Der Mann mit dem schweren Bergtritt, der langen Schrittes immer etwas in die Kniee sinkend ging, vermeinte dies fast achtsamer als sonst zu tun, als ob unter seinen Füßen sich Tanzböden aneinanderreihten. Es war aber nicht seine Art, auch wenn er ein seltenes Mal zu Tanz kam, sich ganz so leicht zu bewegen, als wie er es schließlich vermocht hätte. Und auch die unerwarteten, fast leichtfertigen Hoffnungen, die heute immer wieder hervorschimmern wollten, versagte er sich zu Ende zu denken.

Der Tag, der eben die ersten, hellgoldenen Lichter an die schmalen Wolken hinter der Stockhornkette warf, wollte schön beginnen. Geträumt hatte er nicht. Aufgewacht war er unter einem guten Kuß von Bethli, das in rasch übergeworfenen Kleidern und mit einer Tasse dampfenden Kaffees vor ihm stand. Sonntagskutte und Hosen lagen sauber gebürstet auf dem Stuhl, und ein frisches Tannenreis hatte sie dem Hute aufgesteckt.

„Mach deine Sache recht!"

Schon fiel roter Schein in das Morgengrau. Von weitem blinkte die weiße Scheibenreihe des Plaffeyenerstandes. Seit vier Jahren war er Sonntag für Sonntag hinuntergewandert, das Ordonnanzgewehr am Riemen, ein Tannenreis von Bethli auf dem Hut, und hatte Sonntag um Sonntag seine zehn Schüsse abgegeben, keinen einzigen mehr, und sein Glas Bier getrunken, und war wieder zur Alp hinaufgestiegen. Zehn Schüsse, das waren drei Franken die Woche. Wenn auch einiges die Eidgenossenschaft zurückvergütete, falls man gute Treffer hatte, der Haushalt mußte doch damit rechnen, und es war schon lieb von seiner Frau, daß sie ihm seine Freude gönnte.

Nun wanderte er zum Fest. Zum eidgenössischen Schützenfest. Was kümmerte ihn, daß aus allen Ecken der Schweiz die Männer regimenter- und brigadenweise seit bald vierzehn Tagen das nämliche unternommen hatten; er empfand, wie jeder aus dieser Armee, daß gerade er gen Bern schreite, um zu seinem und des Vaterlandes Frommen Kunst und Glück zu erproben.

Noch war es nicht viel heller geworden; die Sonne steckte hinter den Freiburgerbergen, und die „Gastlosen" ragten in trotzigen, blauen Schatten in den Himmel. Aber vor der Kirche war ein frohes Getümmel; die Plaffeyenerschützen scharten sich um ihr Fähnlein, das Gleichnis und Sinnbild der engsten Heimat, der nächstgreifbaren Welt. Die Frauen winkten aus den Fenstern ihren Männern; mancher Bursche bekam von seinem Schatz guten Handschlag; den meisten war heute nicht darum zu tun, man liebte das Schießen, erhoffte den Kranz und gewann sich Gefühle erhöhten Männlichseins.

In Bulle traf man die Greyerzer. Sie waren alle in ihrer graublauen Sennentracht gekommen, mit den roteingefransten Lederkäpplein auf den Köpfen,

mit Alpenrosensträußen an den Gewehren. Kurz nach acht Uhr traf der Zug in Freiburg ein, wo sich um das kantonale Schützenbanner die Stadtschützenschar und die anderen Vereine versammelt hatten; da wandte sich die Bahn endlich der Bundesstadt zu.

Groß war der Trubel in den Wagen. Zbinden Fritz kam nahe einem der freiburgischen Regierungsräte zu sitzen und horchte, was er redete: die Mengen, die zum Fest gepilgert seien, hätten alle Erwartungen überstiegen. Seit zwei Wochen strömten sie unvermindert herbei, zu Zehn- und Hunderttausenden. Ueber vierzigtausend habe man zum Empfangssonntag am großen Festzug in Bern gezählt. Fast alle Kantone seien schon empfangen; es werde mit heiligem Eifer geschafft und wunderbare Resultate seien herausgeschossen worden.

Das war auch wundervoll, als man nach Bern kam. Eine Musik begrüßte sie am Bahnhof. Eine Rede wurde gehalten. Aber Zbinden Fritz konnte nicht zuhören; er mußte sein Gewehr mustern von oben bis unten, von außen und innen; das Fieber kam über ihn, und er fürchtete sich vor dem, auf das er sich seit Jahren gefreut hatte. Man trat aus der dumpfen Bahnhofhalle; die Musik blies wieder; der Zug der Freiburger setzte sich in Bewegung; in den Straßen war es schwarz von Menschen, und vom Himmel flatterten und rauschten unzählbare Fahnen in allen Farben.

Das alte Bern zeigte sich in seinem stolzesten Staat. Die Flaggen und Wimpel standen ihm ebensowohl an wie einem Ratsherrn die güldene Kette Und der Sonnenschein, der die rot und weißen Tücher durchleuchtete, war wie das Lächeln einer lieben alten Frau, die ihre Enkel um sich spielen sieht und sich vergißt in ihrem rüstigen Alter, mitspringend mithaschend und mitjubilierend. Man brauchte nur mitten durch solche Straßen zu schauen Da waren die guten alten Brunnen mit ihren treuherzigen Rittern und Frauen; da war der Venner mit dem Bären, der Simson mit dem Löwen, und um sie herum prangten leuchtende Blumengärten, bunte Bänder und Goldrauschzwickel. Und der verwitterte Stein lebte, und die Geranien, Fuchsien, das samtene Moos, die Lorbeerbäume, das Tannenreisig lebten. Den Brunnen zur Seite ergossen sich frohe, hellgekleidete Menschen; viele zeigten die alten Trachten; die weißen, steifen Aermel waren sich ihrer gravitätischen Sauberkeit bewußt, und die opalisierenden Seidenschürzen bauschten sich im Morgenwind. Wenn man den Menschen folgte, wie sie die Straßen auf und ab flossen, kam man zuerst an durch Moosgirlanden miteinander verbundene Tannenbäume, dann aber an die schweren Strebepfeiler, die sich nach oben verjüngend gegen die massigen Sandsteinhäuser stemmten, wie um zu beweisen, daß ihre Erbauer nicht nur an sich, sondern auch der kommenden Geschlechter gedacht hatten. Unter den Laubenbogen herrschten wiederum Farben und frohe Bewegungen, etwas gedämpfter, geheimnisvoller, versteckter, und wenn eine Bäckerei unter den Arkaden war, dann kam ein frischer Brotgeruch herüber, oder aus einer offenen Tür ein verheißender Fleischbrühenhauch, oder aus den schräg den Laubensäulen vorliegenden, auf die Straße mündenden, grünen Kellerpforten drang ein gemischtes Aroma von Rotwein und Faßfeuchtigkeit. Dann ließ man die Nasen und Blicke wieder aus dem Halbdunkel unter den Lauben hervor. Nur alle die roten Fensterkissen! Rot mußten sie sein hinter den Schmiedeeisenarbeiten an den Gesimsen, nur rot; manchmal lehnten da auf den Polstern weiße Arme; oder auch die Jungfern saßen darauf in ihren Musselinröcken, und hunderte von Augen grüßten, während die Haare sich im Winde kräuselten und helle Stimmen den durchziehenden Schützen frohe Worte zuriefen, geschäftige Hände gar Blumen herabwarfen. Am dichtesten waren die Fenster von Kindern belebt. Die Buben streckten die Beine durch die Schmiedeisengitter und ließen sie im Takt mit den unten Marschierenden hin und her baumeln; die Mädchen hätten es ihnen zu gerne gleich getan, doch waren sie schon gewöhnt, auf die Sonntagskleider zu achten; Großväter, Großmütter standen als dunkle Füllung hinter den Kleinen, im Geiste sich den dahinziehenden Schützen beimengend, ganz versenkt in ihr Jugenderleben, das sie so einsogen, bis sie sich merklich aufzuregen und mitkampffähig zu fühlen vermochten. Mitunter hoben sich die Zipfel der von den Dächern herabwallenden Flaggen ein wenig und huldigten, und die Fahnen rings um die Kantonswappen an den Häusern pluderten ein bischen, denn sie konnten nichts besseres, weil sie in der Mitte kunstvoll gerafft waren; die vielen weißen Kreuze schnitten lustige Figuren aus sich, und die Bernerbären in der gelben Straße bewegten die Beine und lekten mit der langen roten Zunge, so freuten sie sich.

Zbinden Fritz stand am gewaltigen Münster. Rudolf von Erlach saß auf dem sich bäumenden Roß und hatte einen radgroßen Lorbeer um seine erzene Fahne gebunden Vor ihm ragten die Vereinsbanner der Freiburger als ein leuchtender, seidigrauschender Wald. Ein Regierungsherr gab den Bernern in einer langen Rede den Gruß zurück, den diese am Bahnhof entboten hatten. Die Schützen bildeten einen weiten Kreis und lauschten mit Begeisterung und Ehrfurcht, was da von Patriotismus und gemeinsamer Heimat, von Kantonsbrüderschaft und Eidgenossentreue, von Freiheit und Vaterland gesprochen wurde.

Aber die Sonne schien und schien; — der Morgen hatte schon lange gedauert. Es war an der Zeit zum Festplatz zu kommen. Die Freiburger riefen Bravo und reckten sich auf; Zbinden Fritz dachte der vier Jahre, da er Sonntag um Sonntag geübt hatte, und er streckte die Hand aus mit gespreizten Fingern, um zu schauen, ob er auch gar nicht zittere. Nein, die Hand war gut. Aber man sollte nun bald hinaus dürfen.

Und man durfte. Der Murtnerlöwe, der mit im Zuge geführt wurde und dem sein geringelter Schwanz an des Rückens unterer Hälfte festgebunden war, zog voran, hinter ihm die Landsknechte, dann eine Schar Milizen aus der Zeit der napoleonischen Kriege und endlich die Schützen mit ihren Bannern; die Stadt wieder hinauf, über die Kornhausbrücke, an der sich rechts und links die Flaggen wie am Hals festge-

bundene, rot und weiß gestreifte Schlänglein wanden.

Der Marsch wurde mühsam. Viel Staub und Sonne. Zu viel Menschen, zu viel Farbe.

Es war gut, in den Schießstand zu kommen. Das machte sich prächtig: die Ehrenpforte, durch die man einzog. Das war noch großartiger, diese Festhütte, in der Tausende und Tausende Platz hatten. Und der Gabentempel! Aber Zbinden Fritz sah geradeaus. Er wollte an allem vorbeigehen; er empfand, wenn er sich jetzt aufhielt, dann war es mit seiner Sicherheit und Kraft vorbei, und ein zweites Mal konnte er nicht kommen. Er kniff beinahe die Augenlider zusammen, um nicht hinschauen zu müssen. Er hörte am Tellerklappern und Gläserklirren, das aus der Hütte kam, vorbei; er vermeinte herübergewehte Trompetenstöße und das Brandungsrauschen eines Stimmenmeeres nicht zu vernehmen; er merkte allein auf das ferne Geknatter vom Schießstand her; da faßte er an den Verschluß seines Gewehres; das kühle Eisen stärkte ihn in seiner Ruhe; nun kannte er seinen einzigen Wunsch, die eigene Büchse rufen zu hören und, das Ziel im Auge, seiner Hand zu vertrauen.

Wie er das Schießbüchlein löste, die Munition empfing, vor seiner Kehrscheibe kniete, hinter sich den schwarzrot gekleideten Warner, vor sich die unendliche Reihe der einäugig daherblickenden Scheiben, — das war wie in Dämmerung. Der Kolben lag an der Schulter; er zielte. Einen Augenblick flimmerte es vor den Augen. Er setzte wieder ab. Zu beiden Seiten krachten unaufhörlich die Schüsse. Seit dem frühen Morgen war eine Kugel um die andere gegen das Ziel gepfiffen; seit zwei Wochen hatten an die dreißigtausend Mann schon ihr Heil versucht; es wurde erzählt, daß um drei Millionen Patronen verpulvert worden seien; nun kniete er da seine hundert Schüsse durch die Luft zu jagen; Tausende hatten gehofft; Tausende hatten den nämlichen Eifer und das gleiche Pflichtbewußtsein gehabt. Und er wollte Besonderes. Ausgezeichnet, bekränzt werden.

Er schoß. Der Zeiger hob die schwarze Kelle. Das war ein mittelmäßiger Treffer; er zählte nicht als Nummer. — Zbinden biß die Zähne zusammen. — Die rote Kelle! Zwei Punkte nur. Wieder keine Nummer. Das war nichts, Fritz, gar nichts. — Nun aber das rote Schildchen mit dem weißen Kreuz! Eine Nummer! Ein Meisterschuß! — Dann folgten sie zahlreich. Immer wieder dieselben, guten Schüsse. Er hatte Glück. Manchmal kam das grünweiße Schildchen. Gottlob, das zählte noch als Nummer. Weiter! —

Er stand auf. Er hatte die ersten zehn Minuten verschossen. Er mußte seinen Platz einem anderen räumen. Warten, bis wieder die Reihe an ihn kam.

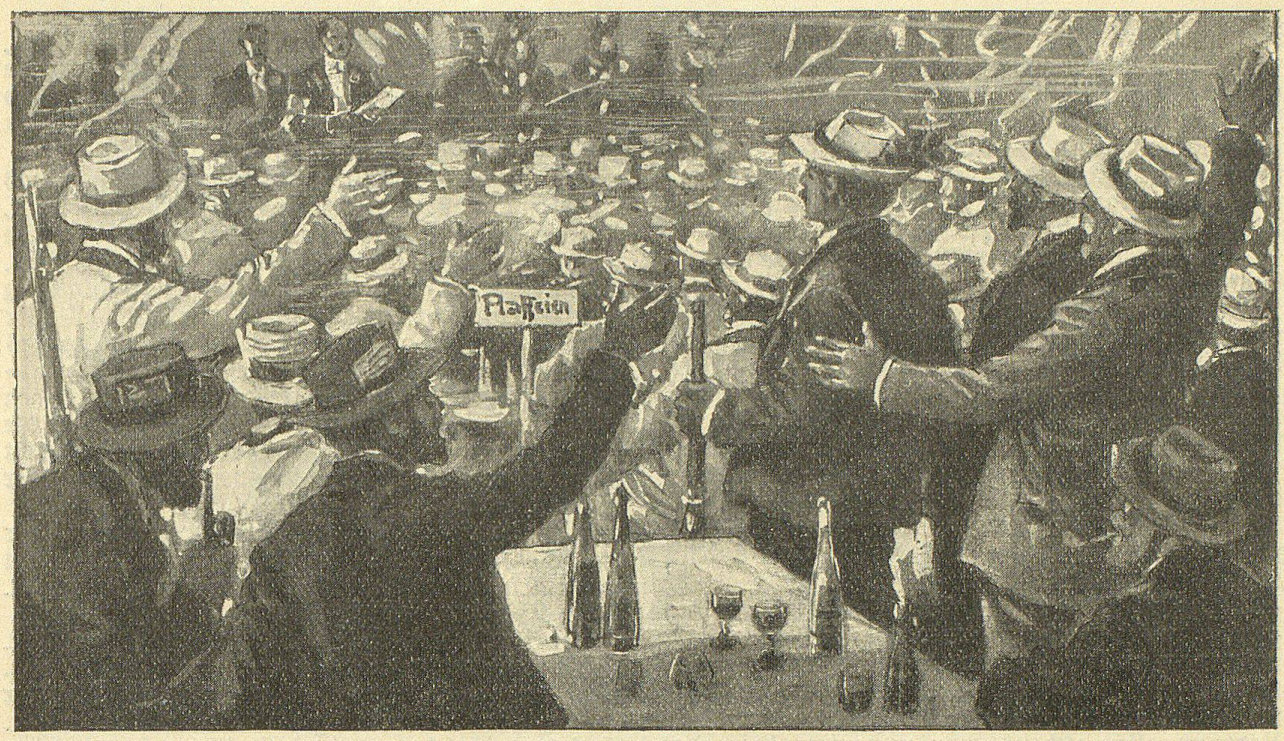
Er schaute sich um im Stand. Soweit das Auge blickte: Schütze an Schütze. Der eine lud; der andere legte an; der schoß; der zielte; der setzte ab; — Hunderte in heiligem Eifer, in gesammelter Anspannung all ihres Willens. Hunderte in Siegerhoffnung, in Enttäuschung, in Zorn, in Freude über sich, gelassen, scheinbar ruhig, aufgeregt; — aber alle streng mit sich, — dem Vaterland, sich selber zur Ehre!

Da waren auch merkwürdige Käuze darunter, graue Veteranen mit alten Schützenbräuchen; — da blies einer in den Lauf, nahm die Patrone in den Mund, lud, nahm die Kugel wieder heraus, nochmals zum Mund, lud wieder, legte an, setzte wieder ab, schob die gelbglasige Schützenbrille zurecht, schoß und folgte gierig der sich abwärts senkenden und wieder erscheinenden Scheibe. Aber über der ganzen großen Menge, die da seit Tagen und Tagen schoß, war ein feierlicher Ernst, war eine mächtige Disziplin, war kein unziemlicher Schrei und keine ausgelassene Gebärde; — das war kein Spiel hier, das war Kampf um Ehre und deren Anerkennung. Eitelkeit war dabei, Ehrgeiz, Liebe zur Waffe, Stolz und Mut; — es war herrlich, in diesem Geknatter und Gekrache zu stehen, keine Furcht zu kennen, keine Nerven zu fürchten, jene lächerlichen Nerven der Stadtmenschen!

Und Zbinden Fritz legte, wie die meisten, die da zuschauten und wirkten, gerade das, was er in sich empfand, was er für sich wollte, wenn er mitschoß und mitstrebte, in alle die anderen hinein. Deswegen war er mit sich und ihnen so eins. Für ihn hatte das Gewehr wirklich den Sinn der Manneswaffe, der Mannesbevorzugtheit. Für ihn war einer, der sich mit ihr auszuzeichnen verstand, ein Vorbild des Geschlechts, ein Getreuer an seiner Bestimmung. Für ihn faßten die Redner, die er gehört hatte und noch hören sollte, wenn sie den Einzelnen als den einzigen Soldaten des Staates hinstellten, wenn sie allen Einzelnen Möglichkeit gaben, sich in gleichen Gesinnungen aneinanderzulehnen und an der Macht einer Masse sich teilhaft zu fühlen, tatsächlich den leitenden Gedanken seines Lebens zusammen. Er glaubte daran; es war sein Gebet, durch das ihm die menschliche Nichtigkeit und Ohnmacht nie in schmerzlicher Weise bewußt zu werden brauchte.

Und er gab sich nicht Rechenschaft, wie andere Phrasen, die von den Rednern in die Menge geschleudert wurden, darum an seinem einfachen Sinne verloren gegangen waren, weil sie zu seinen persönlichen Zielen nicht stimmten. Er dachte doch nicht an Kriegsrüstungen und Ernstfall, an Schulung für märchenhaft ferne Zeiten, da Blut vergossen und Gewalt ausgeübt werden konnte, wenn er auch blindlings dem Ruf zu den Fahnen gefolgt wäre, um Grenzwacht zu halten, gegen wen es war, gegen wen ihn die Köpfe des Staates, denen er sich dienstpflichtig wähnte, gerufen hätten. Jetzt klang solche Möglichkeit wie verlogen; man glaubte es nicht; man spielte ja doch; man feierte bloß.

Die zweiten zehn Minuten wurden Zbinden Fritz zuerteilt. Er schoß gut, regelmäßig, ruhig. Nicht alles waren Nummern. Zweimal versagten Auge und Hand; aber noch war nichts verloren. — Und so ging es den Morgen hindurch. Zwölfmal mußte er warten. Zwölfmal nahm er den Platz im Stande ein. Je härter die Anstrengung, je härter der Kampf, desto ruhiger wurde er, desto froher und sicherer. Einige aus Plaffeyen, die nur ihre wenigen Schüsse im Sektionswettkampf abgegeben hatten, bildeten eine Gruppe hinter seinem Stand. Sie waren fast so begierig auf seine Schüsse wie er selber. Sie sahen,



daß er gut schoß, sehr gut. Das ganze Dorf konnte Ehre von ihm erwarten. Sie riefen ihm zu, nicht laut, nicht begeistert, — das paßte nicht zu Freiburgerbauern. Irgend ein Kraftwort riefen sie. Er verstand es nicht. Er hatte nur ein entferntes, angenehmes Gefühl davon. Und die Schüsse ratterten und knatterten, — manchmal hörte man, wie die Kugeln schwirrten und aufprallten. Man hörte die Stimmen der Tausende, die sich im Stande bewegten; die Scheiben gingen auf und nieder, und es sah aus, als ob in einer furchtbar langen Zahnreihe eines unablässig kauenden Ungetüms gebrauchte Zähne herausgenommen und mit schärferen vertauscht worden wären. Zbinden Fritz schoß in voller Betäubung. Er biß die Zähne zusammen. Er wiederholte sich immer die Worte: „Treffen! — Ruhig bleiben! — Treffen!" Zweimal hatte er beim Büchsenmacher den Lauf reinigen lassen, den heißen Lauf mit Wasser abgekühlt. Dann war die letzte, hundertste Patrone verschossen. Er wußte, an der Grenze war er zum Kranz, nahe an der Grenze; das nächste Mal sollte, mußte er ihm werden!

„Fünfundsiebzig Nummern!" Fünf- und siebzig? Das war ja die Mindestzahl zur Meisterschaft! Er Meisterschütze? Zbinden Fritz Meisterschütze? Das war zu schön, um wahr zu sein. Er wollte mit der Freude noch warten.

In die Festhütte! — Die Plaffeyener hatten von ihm gesprochen, hatten einen Platz für ihn frei gemacht. Sie waren hin- und hergegangen, nach ihm zu sehen. Nun kam er. „Fünfundsiebzig!" Der Tisch empfing ihn mit lautem Bravos. Wohl hatte manch einer besser als er geschossen; aber er war von den Ihren. Er wollte nicht daß sie riefen, daß sie ihm zutranken. Er war nicht sicher. Es konnten ebensogut nur vierundsiebzig gewesen sein. Nur nicht zu früh!

Er sah durch die mächtige Halle. Ein leichter, blauer Rauch von Staub und Zigarrenqualm, von Sonnenstäubchen durchflutete sie. Und Farbe an Farbe, Balken an Balken, Fahne an Fahne. Es war etwas Großes, Ganzes, in das man sah, etwas Weites, Herrliches. Auf einer Tribüne zur Linken schimmerten aus den etwas überputzten Monturen einer Stadtmusik Messingtuben und Nickeltrompeten. Nun trat einer vom Organisationskomitee heraus, das konnte man sehen; er trug eine seidene, rot und weiße Binde am Arm, mit silberbetreßten Schleifen, — und weithin rief er die Meisterschützen aus. Dann tauchte jeweilig einer in grauen Kleidern zwischen den Musikanten hervor; das Blech schmetterte einen Tusch, und der Ausrufende legte ihm einen Lorbeerkranz auf den Kopf. Und in den schwarzen Massen im Raum wirbelten die beifallklatschenden Hände wie Lichtflocken auf.

„Ers — tens ..." — „Zwei — tens .." — Dritteens ..." — schon dreiundneunzig hatte man die Tage hindurch zu diesem Feste proklamieren können, gegenüber einigen dreißig am Zürcherfest vor drei Jahren; gewiß würden es über hundert werden. Da hatten sie bei den Zürchern einen gefeiert mit fünfundachzig Nummern; das war seit langen Jahren der höchste und einzige gewesen. Und nun, in Bern, waren zweimal siebenundachzig geschossen worden! Wenn man sich da nicht begeistern sollte! „Vier — teens ..." rief der Kranzausteilende, und die Musik blies ihren Tusch, fünf — teens: Zbinn — deen Fritz mit fünfund — sie — benzig Num — mern!" Zbinden Fritz hörte Bravorufe an seinem Tisch. Ging das

ihn selber an? Er schämte sich fast seiner Mindestzahl. Gehoben und geschoben, widerstrebend und doch beflügelt, schritt er im Taumel durch die Bankettballe hin, zur Tribüne, — er wand sich an Bänken und Pulten vorbei, — dann stand er oben. Unter ihm lag wogend und wimmelnd die Menge; der raschelnde Kranz legte sich um seine Schläfen; die Tuben und Hörner schmetterten ihm in die Ohren; — ein Gekrönter, stolperte er hinab an den Tisch seiner Freunde.

Das war Jubel und Freude! Und Bethli! Die wird aber Augen machen! Die wird sich freuen! Ja, das war ein Tag! Nie kam er wieder!

Und er dünkte sich im Zentrum der Welt. Das ist nun so. Das gehört zur Festfreude, daß der Mensch Millionen um sich vergessen kann mit tausenderlei Festen und Milliarden von Leiden, und unzählbare Gestirne übersieht, — daß er sich Maß aller Dinge wähnt und Besitzer aller überirdischen Seligkeit. Nein, in diesem ungeheuren Jubel ringsum und in sich selber sah man nicht, wie eine unmeßbare, gleichgültige Welt ihren regelmäßigen, unbeirrlichen Gang ging und nicht von dem Meisterschützlein Notiz nahm, nicht von hundert anderen, nicht von den Zehntausenden, die sich da freuten, nicht von den Hunderttausenden, die um das Fest wußten, — nein, das Zentrum allen Lebens war nun einmal in der Festhütte, hier in dem kranzgeschmückten Haupte von Zbindens Fritz.

Der ruhige, nüchterne Mann wurde mit den andern vom Festtaumel trunken. Das war keine bachantische Raserei, das war ein unbewußter, dennoch bewußter Rausch; der Weingeist hatte wohl seinen Anteil; aber es war doch keine angezechte Freude, die ihn durchdrang. Es gab so unendlich vieles, sich zu freuen. Da war die Bühne mit den herrlichen Bergen, die hingemalt waren und über welche die Leute herankamen wie von richtigen Alpen; da waren die in Holz geschnittenen Figuren, die von oben in den hohen, hohen Raum herunterhingen, und ein Stadtherr sagte zu seinem Fräulein, als er vorüberging, die hätte der Ernst Linck gemacht, — dort stehe er mit dem großen Schlapphut und den weiten Hosen, — das sei das Fähnlein der sieben Aufrechten; und der ganz Grüne sei der Gottfried Keller, der „grüne Heinrich". — Ja, das waren auch stattliche Schützen von altem Schrot und Korn, diese sieben aus Holz, — so sollten sie alle sein! Das war besser als die mit den Schürzen und Gummimänteln im Stand und den großen Stehkragen. Aber einige von ihnen hatten doch auch gut geschossen.

Auf einmal wurde es zahm in der Menge. Das Blech setzte aus; man hörte einzig die Holzbläser, Alphorn und Kupfertreicheln. Der Dirigent bot einem Küher die Hand und half ihm neben sich aufs Podium. Das war ja der Castella von Bulle. Und nun sang er. Eine glockenreine, weiche Stimme schwoll über die fast atemlos aufmerkende Menge; ein ganzes Volk wurde mitten aus Festlärm und laut sich gebender Freude zu stillem Lauschen gezwungen durch den Kuhreihen eines Sennen. Der Gesang ergriff die vielen, vielen und legte einen Jubel in sie, der mit elementarer Gewalt zum Ausbruch kam, als der Sänger geendet.

Zbinden war es heiß und schwül geworden. Er trat aus der Halle. O, der Gabentempel! Vielleicht war nun auch ihm eines der Ehrengeschenke bestimmt. Ihm, Zbinden Fritz!

Der Abend kam. Die Halle war ein Meer von Licht. Auf der Bühne wurde geturnt, getanzt, gesungen. Aber das sah Zbinden Fritz nicht mehr genau. Er sah nur einen Strom von goldenen und roten Wogen. Er sah auch nicht, wie diese Aufführungen auf der Bühne gegeben wurden. Davon verstand er nichts. Und dachte auch nicht, daß man von dort sich gar ein Vorbild und Beispiel heimholen konnte. Es war auch für ihn nichts Besonderes, nichts anderes, als bei allen Dorf- und Kantonalfesten; es war weder stark noch eidgenössisch.

Zbinden Fritz dachte darüber nicht nach. Er wandte sich, mit dem goldenen Meer in den Augen, nicht allzusicher aus der Hütte, als es nach Mitternacht war; — die Hand hatte er am kühlen Verschluß seines lieben Gewehres; den Lorbeerkranz trug er um den Strohhut. Wie er auf die Kornhausbrücke kam und der Mond hinter den Bergen aufging und die zackige Häuserreihe sich dunkelblau gegen den hellgrauen, dahinterliegenden Gurten abhob, trällerte er zur Melodie „Wo Berge sich erhe — eben . . .":

„Ich bin ein Meisterschü — ütze
Ich bin ein Meisterschütz . . ."

Jagst du dem Glücke nach . . . .

Jagst du dem Glücke nach
Verschwende nie die Kräfte,
Der Baum trägt nur ein Blütendach
Erhält er stetig Säfte.

Vergeudest du zu früh,
Was du versparen solltest,
Erreichst das Glück du wahrlich nie,
Nie was du haben wolltest.

Wer jung sich selber spart
Wird Sieger sein im Alter,
Drum richt' bedachtsam ein die Fahrt,
Bleib selbst dir Krafterhalter.

Hans Muggli.